

Die
NACHTWACHEN

des

Mein

Einfiedlers zu Athos.



1 7 9 0.

Winkel

Bayrische
Stadtbibliothek
München

T 174 / 90

Erste Lieferung.

—

A 2

— H_m ! Kaloyer ! — Nichts
als Kaloyer ! Ich bin dazu verdammt ,
entweder keinen Umgang , oder den
elendesten in der Welt zu haben . Und
da ziehe ich die Einsamkeit vor . Bei
Tage ist's mein Beruf , zu bethen , zu
singen , zu gähnen , und vor langer Wei-

—
le einzuschlafen. Des Nachts, wenn selbst die Thiere der Ruhe pflegen, wache ich, weil ich am Tage nicht arbeitete.

Andere Eremiten haben Umgang mit den heiligen Engeln. Diese niedlichen Jungen des Himmels kommen leises Trittes durch die Schatten der dämmernden Nacht, ihnen Gesellschaft zu halten. Sie besprechen sich mit dem frommen Schnarcher, wenn der Zauberstab des wohlthätigen Schlafs seine Augenlieder berührt hat.

Aber Ich! Wie ganz anders fiel mein Loos aus der vom Zufall geschüttelten Urne des Schicksals. Die

En-

Engeln sagen mir kein Wort, und selbst die Teufeln versuchen mich nicht.

Alles vereinigt sich, meine Einsamkeit vollkommen zu machen. Dies entscheidet meinen Beruf; zu träumen. — Verzeih', Leser, der du nicht, wie Ich, auf dem Gipfel des Athos einsam lebst, wenn diese Blätter, die nur für Einsiedler sind, dort unten im Thal dir in die Hände fallen — um dir Langweile zu machen.

Der Fluch aus Süden und Norden wartet ihrer; dies weis ich. Aber mag er's! Ich habe Nichts zu verlieren: denn längst bin ich Nichts mehr für

—
die Welt, und die Welt ist nichts mehr
für mich.



Erste

Erste Nachtwache.

S p i n o z a

der Dritte.

*Steigt dann herab vom hohen Athos, ver-
waiste, eurem Schicksal preisgegebene Blätter. Euch
begleite mein Wunsch, daß ihr hin und wieder
Einsiedler finden möchtet.*



S p i n o z a
d e r D r i t t e.
O d e r
der entfchleierte Aberglaube.

Nicht dem Geifte des Zeitalters , welches ſich — noch zu frühe — aufgeklärt nennt , ſind dieſe Blätter geweiht. Ich kenne die Welt, worin ich lebe, zu gut, als daß ich mir mit dem Beifall des größten Theils derer , welche — wo nicht zu denken, doch — zu urtheilen pflegen , thörichterweiſe ſchmeicheln ſollte.

Den wenigen Edlen , welche in ſtiller Verborgenheit die ſchönſten Ihrer Stunden der Erforschung der Wahrheit weihen , und durch mühsames Streben ſich von den Vorurtheilen der Zeit

— oder

— oder aller Zeiten — losgewunden haben, ist vielleicht dies kleine Geschenk nicht ganz unwillkommen.

Nur diese wünscht der Verfasser zu Lesern und Richtern. Nur ihr Beifall wird der Lohn seiner Arbeit und die Freude seines Herzens sein.

Das Lob seiner Halbbrüder, der Bonzen, der Fakire und Derwische — von allen Farben — verbittet er sich: es möchte ein Zertifikat seiner Inspidität werden.

In der Natur kann es nicht mehr als Eine Substanz geben. Wären ihrer zwei oder mehrere, so müßten sie — wenn sie wirklich mehrere sein sollen — in Etwas von einander verschieden sein. Eine Substanz müßte gewisse Beschaffenheiten haben, welche die andere nicht hat. Die Pluralität dieser Substanzen würde also die Verschiedenheit ihrer Beschaffenheiten, so wie die absolute Identität aller ihrer Beschaffenheiten die Einheit der Substanz, in sich schließen, d. h. die Mehrheit der Substanzen ausschließen würde.

Demn mehrere Dinge müssen auch verschiedene

ne

ne Dinge sein. Was aber durch keine einzige Beschaffenheit von dem andern verschieden ist, das ist gar nicht von ihm verschieden. Und was gar nicht von einem Dinge, welches wir *A* nennen wollen, verschieden ist, das ist mit *A* Eins und Ebendasselbe.

Wären also zwei Substanzen in der Natur, so könnten sie nicht einerlei Natur und Eigenschaften haben. Eine müste außer der andern sein, und ohne die andere gedacht werden können. *)

Allein der Begriff der Substanz ist einig, einfach, unveränderlich. Er enthält nicht Einmal diese, ein Andermal jene Merkmale. Ein Ding, dem nicht alle darin enthaltene, oder etwa andere, Merkmale zukämen, wäre keine Substanz.

Alle Eigenschaften der Substanz sind von einander unzertrennlich. Unmöglich könnte also
die

*) Eine Substanz kann nicht in der andern sein. Was in der Substanz gedacht wird, das sind ihre Accidenzen. Eine Substanz mus ohne die andere sein, und gedacht werden können.

die eine mit diesen, die andere mit andern Eigenschaften existiren.

In der Natur existiren mannigfaltige Individuen, aber nicht — mehrere Substanzen. Alle diese Individuen, in so fern sie etwas mit einander gemein, oder einerlei Natur haben, sind auch, — da ihre Verschiedenheit bloß Differenz der Modifikationen ist — nur Arten zu sein (*Modi*) einer und derselben Substanz.

Eine Substanz kann nicht von der andern hervorgebracht werden. Denn, wenn z. B. zwei Substanzen wären, so könnten sie — da sie von einander verschieden sein sollen — nicht einerlei Natur und Eigenschaft haben. Hätten sie aber nicht einerlei Eigenschaften, so hätten sie auch nicht einerlei Wesen. Folglich hätte wenigstens eine von ihnen das Wesen der Substanz nicht, d. h. sie wäre keine Substanz.

Substanzen, die nicht einerlei Natur und Wesen hätten, hätten Nichts mit einander gemein. Von Dingen, die Nichts mit einander gemein haben, kann Eins nicht die Ursache des Andern sein; oder Eines kann aus dem Andern nicht erkannt, begriffen oder abgeleitet werden.

Da

Da es nun nicht zwei Substanzen von einerlei Natur und Beschaffenheiten geben kann, und da Substanzen, die Nichts mit einander gemein hätten, eine der andern Ursache nicht sein kann: *) so erhellet, daß eine Substanz von der andern nicht hervorgebracht werden kann. Da nun Nichts als die Substanz (oder, wenn man durchaus widersinnig sein will, die Substanzen) und ihre Beschaffenheiten existiren, und die Substanz nicht durch ihre Beschaffenheiten herfürgebracht sein kann, so folgt, daß die Substanz gar nicht herfürgebracht, also — ewig, unabhängig, selbstständig, nur in sich selbst gegründet, mithin nothwendig, und das Erste oder Vorderste sei, was allem Andern zum Grunde liegt.

Ohne Substanz giebt es weder Beschaffenheiten noch Modifikationen, noch Wirkungen. Sie ist die Basis aller Möglichkeiten.

Dasein

*) *Eigenschaften, die ein Ding selbst nicht hat, kann es ja einem andern Ding, oder seiner Wirkung, auch nicht mittheilen.*

Dasein gehört zum Wesen der Substanz. Existirte keine Substanz: so existirten auch keine Beschaffenheiten: folglich existirte Nichts. Also könnte auch Nichts wirken, Nichts gewirkt werden.

Die Substanz ist — wie wir gesehen haben — nicht herfürgebracht. Sie ist der Grund, die Basis alles Werdens, aller Herfürbringung.

Sie hat also ihr Sein nicht von einem andern Ding. Folglich hat sie ein Sein, welches keiner Ursache bedarf, ein unabhängiges, wesentliches Sein.

Eine Substanz, die nicht existirt, ist eine Substanz, die nicht existiren kann, d. h. eine unmögliche Substanz, oder eine Substanz, die keine ist.

Denn, existirt sie nicht, und sie soll doch existiren können, so muß sie von einer andern herfürgebracht werden können. Was aber von einem Andern herfürgebracht ist, das ist Wirkung der Substanz, nicht selbst Substanz. Ich schreite nun zum Beweis der Unendlichkeit der Substanz.

Wir

Wir haben gezeigt, daß nur Eine Substanz ist, daß diese nicht hervorgebracht sein kann, daß folglich das Dasein, welches sie nicht von einem andern hat, zu ihrem — nicht auf mehrere Art bestimmbaren — Wesen gehören muß. Die Substanz nun, welche, als Urgrund alles Möglichen, nothwendig sein, und vor Allem gedacht werden muß, muß entweder endlich oder unendlich sein.

Wäre sie endlich, so müßte sie entweder sich selbst eingeschränkt haben, welches unge-reimt ist, *) oder sie hätte ihre Schranken, also
ihre

*) Die allgemeine Substanz kann eben so wenig ihren Realitäten Schranken gesetzt, als sich selbst hervorgebracht haben. Das Wesen der Substanz schließt keine Verneinung in sich. Jedes endliche Ding aber wird von andern Dingen, von denen das nemliche gilt — erzeugt, genährt, erhalten. Ein solches Ding congruirt offenbar dem Begriffe der Substanz nicht. Es besteht nicht für sich, sondern in andern, und durch andere.

B

ihre durchgängige Bestimmung, (omni moda determinatio) von einer andern bekommen. Dieses ist unmöglich, da, 1. nur Eine Substanz existirt, 2. die Substanz unabhängig ist, und also den Grund ihres bestimmten Seins nicht außer sich, in einem andern Dinge, haben kann.

Da also die Substanz weder sich selbst begrenzt, noch den Grund ihrer bestimmten Schranken — also ihrer bestimmten Existenz — in einem Auffendinge haben kann, so ist sie nicht endlich. Also nur, als unendlich, denkbar. Was also endlich ist, ist nicht, im strengsten Sinne des Wortes, Substanz.

Recapitulation des Vorhergehenden. Ausdehnung und Denken.

Wir haben gesehen, daß, 1. nur Eine Substanz ist, daß, 2. die Substanz nicht hervorgebracht sein kann, weil jede Hervorbringung schon Substanz voraussetzt, und daß, 3. die Existenz also zum Wesen der Substanz gehören, oder von ihrem vollständig gefassten Begriffe unzertrennlich sein muß. 4. Die Substanz ist unendlich. Denn:

es ist nichts da, was ihrem Wesen, ihrer Realität, Schranken setzen könnte.

Wenn die Unendlichkeit der Substanz einmal erkannt ist, so kann man auch von ihr auf die Einheit der Substanz sicher schließen. Zwei Unendliche, die wirklich von einander verschieden sein sollen, müßten außer einander sein. Aber wie kann etwas außer dem Unendlichen sein? — Wenn außer ihm noch etwas ist, was zu ihm nicht gehört, so ist es nicht der Inbegriff aller Realität, das große All.

Man kann sich so wenig zwei unendliche Substanzen, als zwei unendliche Räume, denken. So wie ein unendlicher Raum alle erdenkliche Ausdehnungen und Figuren in sich schließt, so faßt auch Eine unendliche Substanz die Totalität alles Wirklichen in sich.

Aber was für Eigenschaften der Substanz machen für uns ihr Wesen aus? — — Wir kennen Ausdehnung und Denken. Substanz ohne alle Ausdehnung ist für uns gar nicht vorstellbar. Sie wäre nur der leere Begriff eines geometrischen Puncts, eine nichtige Abstraction. Zudem: Ausdehnung läßt sich nicht anderst, als unend-

lich, oder unbegrenzt, denken. Selbst diejenigen, welche die Endlichkeit der Materie und der Welt voraussetzen, nehmen doch einen unendlichen leeren Raum, also — eine unendliche Ausdehnung, an. Eine absolute äußerste Grenze aller Ausdehnung läßt sich ohne Widerspruch nicht denken. Man setze die Ausdehnung *A.* als begrenzt, so muß sie durch Etwas — nicht durch Nichts — begrenzt sein. *) Dieses Etwas muß die Ausdehnung *B.* sein, welche unmittelbar da anfängt, wo die *A.* aufhört. Denn jedes Ding wird nur von einem andern Dinge derselben Art begrenzt. Dies gehet nun so in's Unendliche fort. Ein Aeuferstes kommt nirgends vor.

Wenn aber Ausdehnung nicht anders, als unendlich, gedacht werden kann, so ist sie nothwendig eine Eigenschaft der unendlichen Substanz.

Ihre Theilbarkeit stehet uns nicht im Wege. Denn von ihr kann kein Theil, wirklich, und dergestalt, abgefondert werden, daß er außer der
Welt

*) *Durch Nichts begrenzt sein, heißt so viel, als keine Grenze haben.*

Welt verfezt , und gleichsam zernichtet würde. Durch Zusammenfetzung und Auflöfung einzelner Körper wird die unendliche Ausdehnung weder der Qualität, noch der Quantität nach, verändert. Die Maffe der Materie nimmt weder ab, noch zu. Von der Ausdehnung , die eine wesentliche Eigenschaft der Substanz ist , gehen wir zu einer andern, eben so wesentlichen, fort. Diese ist das Denken. Nur durch das Denken erkennen wir die Ausdehnung, und das Sein. Um zu beweisen , daß das Denken eine nothwendige Eigenschaft der Substanz sei , darf nur die Unendlichkeit des Denkens dargethan werden. Ich begnüge mich mit einem Beweise *a posteriori*; Alle Begriffe sind Modificationen des Denkens , oder das modificirte Denken. Nun ist — wie Lambert mit Recht sagt — die Summe der möglichen Begriffe absolut unendlich , oder , größer , als jede Zahl , die sich angeben läßt. Nur eine unendliche Eigenschaft ist unendlicher Modificationen fähig. Wenn das Denken also unendlich ist , so muß es Eigenschaft der unendlichen Substanz sein.

Kein Denken ist ohne Ausdehnung. Denn

B 3

diese

diese — mit ihren mannigfaltigen Modificationen, als, Figur, Bewegung, u. s. f. — ist Object oder Inhalt des Denkens. Das Denken kann nicht bloß sich selbst zum Thema und Gegenstand haben. Ein Gedanke von einem Gedanken ist Nichts, wenn dieser letztere Gedanke wieder Nichts, als bloßen Gedanken, zum Object hat. Selbst die abstracte Ideen der Zahlen, beziehen sich, direct oder indirect, auf Ausdehnung und ihre Modificationen. Sie sind von der Vielheit coexistirender Theile in der Ausdehnung, und der Vielheit successiver Bewegungen im Ausgedehnten, abgezogen, oder nur auf diese Dinge anwendbar.

Wir haben also Ausdehnung — wovon gewisse neuere Erzmetaphysiker so verächtlich reden — und Denken, als unendliche Eigenschaften der Substanz erkannt.

Wir haben gesehen, daß die Existenz nicht etwas zufälliges ist, sondern zum Wesen der Substanz gehört.

So wie die Substanz, als der nothwendige Urgrund alles Wirklichen und Möglichen, nicht

zu-

zufälligerweise existirt, so wirkt sie auch nicht zufälligerweise. Ihr Wirken ist so nothwendig, als ihr Sein. Denn es ist von ihrer Natur unzertrennlich.

Ich frage nun: kann von einer absolut nothwendigen Ursache eine zufällige Wirkung herkommen? — — Nimmermehr!

Es ist ein Widerspruch, die Kontingenz der Welt, und zugleich die absolute geometrische Nothwendigkeit des Seins und Wirkens ihrer Ursache, behaupten zu wollen.

In der That machen die Naturkräfte ein unendliches System aus, wo immer ein Rad die Bewegung des andern bestimmen und abändern hilft, wo alles innigst zusammenhängt. Man kann aus der großen Kette nicht Ein Glied herausnehmen, ohne das Ganze zu zertrennen, ohne die Ordnung und Folge des Ganzen zu ändern — nicht Ein Glied hineinzwängen, ohne den Zusammenhang des Ganzen zu trennen, und eine neue Welt zu machen.

Hieraus allein läßt sich abnehmen, wie wenig diejenige Glauben verdienen, welche Wunder oder Ereignisse, gegen die Gesetze der Natur, ge-

sehen haben wollen , und von uns fodern , daß wir ihnen diese vorgeblichen Facta , auf ihr ehrliches Gesicht hin , glauben sollen.

Der Gott, den wir bisher als den nothwendigen Urquell der Naturen erkannt haben, ist nicht der einpersönliche Jehovah der Hebräer, zu dessen Bilde der Mensch das Modell, die Hauptzüge, hergegeben hat: nicht der dreipersönliche contradictorische Gott der heutigen Christen, welcher ein viereckiger Zirkel — einfach und dreifach zugleich ist; in welchem Eintheilbarer Verstand und Wille in drei verschiedenen Personen wohnt, drei persönliche Einheiten, zusammengenommen, Eine untheilbare Einheit, Einen Geist oder Gott bilden. *)

Aber, sagt ihr, der Jehovah der Hebräer — welcher nachher aus einer Person in drei Personen vervielfältigt worden ist, und einen Sohn ge-

*) Dazu kommt noch, daß die zweite Person von der ersten gezeugt, also nicht selbstständig, und doch — Gott ist; daß sie Gott und Mensch zugleich, d. h. endlich und unendlich zugleich ist! O he!

gezeugt hat, der — auch Gott ist, ohne, daß die Juden ihn anerkennen — hat sich doch den Vätern offenbaret, und hierüber gewisse Urkunden abfassen lassen? — Ich sage: Diese Urkunden sind voll von Fabeln und Widersprüchen, Sie tragen also das Gepräge der Falschheit auf der Stirne. Der Schrift zufolge sind nicht nur in einigen Fällen Engel gesehen und gehört worden, sondern sogar Gott selbst soll bisweilen erschienen sein, und geredet haben.

Aber unsere Theologen lehren ja, Gott sei ein reiner Geist, folglich ohne allen Körper. Wenn dem so ist, so kann er weder gesehen noch gehört werden. Unsere Sinne sind nur für körperliche Einwirkungen gemacht, und haben mit ganz geistigen Wesen kein Verhältniß.

Wenn es der Natur eines reinen Geistes widerspricht, mit einem Körper bekleidet zu sein, so hat Gott sich auch nicht auf eine Zeitlang mit einem Körper bekleiden können. Was dem Auge erscheint, hat Figur und Farbe, ist also Körper. Was vom Ohr gehört wird, ist Schall, und also Körper. Rede oder Stimme ist Körper, ihrem Ursprung und ihrer Wirkung nach. Was

tönet , oder spricht , ist körperlich. Wie kann nun Gott , der keine Organe hat , sprechen? —

Alle jene vorgegebene Geistererscheinungen waren theils vorsezlich zu politischen Zwecken erdichtet , theils , blos natürliche Träume , Wirkungen einer erhizten orientalischen Einbildungskraft. Ihre objective Realität hat offenbar nicht mehr Beweis für sich , als die Realität der Swedenborg'schen Visionen , welche gewifs in der verstimmtten Einbildungskraft dieses Sehers ihren Grund hatten. Man weis , dafs Swedenborg sehr oft Geister gesehen und gehöret , auch allerlei Nachrichten und Aufschlüsse von ihnen bekommen haben will. Verdienen die Swedenborge der alten Welt mehr Glauben , als die Visionnairs der neuern? —

Aber , mir ahnet es , noch könnt ihr euch , liebe Leser , nicht ganz von dem Wahne eurer Jugend losmachen , an Wunder zu glauben , wodurch , euren Urkunden und alten Sagen zufolge , gewisse Propheten und Orakler sich legitimirt haben sollen. Je ! welchen , auch nur halben ,

ben, oder viertels, Beweis habt ihr für diese Alfanzereien? —

Keinen, als das Vorgeben einiger unbekanntem Scribenten, deren Untrüglichkeit ihr weder erweisen, noch ohne Beweis voraussetzen könntet! — —

Wenn ihr ein altes, hin und wieder verstümmeltes, hin und wieder erweislich verfälschtes, Buch fändet, welches euch erzählt: das Licht sei eher, als die Sonne, gewesen, Eisen habe auf der Oberfläche des Wassers geschwommen, ein Hexenmeister habe Stäbe in Schlangen, und Schlangen in Stäbe, alles Wasser eines großen Stromes in Blut, und eine Frau in eine Salzfäule, Staub in Läufe, verwandelt, ein Esel habe geredet, einige Priester hätten mit ihren Widderhörnern die Mauern einer belagerten Stadt über den Haufen posauet, Tode wären wieder lebendig geworden, ein Weissager sei in einem feurigen Wagen, von feurigen Rossen gezogen, gen Himmel gefahren — — wenn ihr all' diese Säckelchen in einer alten Urkunde läset, würdet ihr diese Thorheiten darum glauben, weil — sie geschrieben stehen? — —

Als

Als vernünftige Menschen müßtet ihr denken: Weil das Erzählte physisch unmöglich ist, so kann ich dem Erzähler, für dessen Infallibilität ich ohnehin nicht den Schatten eines Beweises habe, durchaus nicht glauben. Denn solche wunderbare Ereignisse streiten mit allen bekannten Gesetzen der Natur. Aber es streitet nicht mit diesen Gesetzen, daß einige Autoren sich irren, oder auch wissentlich die Unwahrheit sagen.

Die Protestanten glauben nicht, was sie in so vielen Mönchschroniken und Legenden lesen: daß ein wunderthätiges Muttergottesbild die Augen verdrehet habe, daß die Statue eines Heiligen geschwitzt habe, daß aus einem leblosen Bild des Gekreuzigten, oder aus einer durch die Zauberformel eines Capuziners verwandelten Oblate, Blut geflossen sei, daß — wie ein angesehener catholischer Prälat bezeuget — aus dem Bilde der Gottesgebährerin, zu Eichstädt, das lauterste Oel stetig herausfließe. Sie glauben diese Abenteuer so wenig, als die Erzählung Virgils, daß bei Caesars Tode im schweigenden Hayn eine schreckliche Stimme gehört worden sei, daß man in der Nacht blasse Gespenster gesehen habe,

daß

daß das Vieh geredet, daß das Elfenbein in den Tempeln geweint, und das Metall geschwitzt habe.

Warum aber hält man alle diese Wunderdinge für erdichtet? Weil sie die gemeine Erfahrung und den ganzen bekannten Lauf der Natur wider sich haben, den doch das dreuste Vorgeben einiger Mönche und Poeten nicht aufwiegen kann. Schon Cicero urtheilte über dergleichen Unfacta sehr richtig.

Wie kann man doch, sagt er, eine jede Feuchtigkeit, die sich an ein metallenes Bild, oder an einen leblosen Körper, von außen ansetzt, und die etwa mit Schweiß oder Blut etwas Aehnlichkeit hat, sogleich für wahres Blut, oder wahren Schweiß, erklären? — Weis man denn nicht, daß Blut und Schweiß Dinge sind, die nur aus den Säften eines lebendigen thierischen Körpers entstehen können?

Cicero nahm sich die Freiheit, den Aberglauben seiner Zeit — der noch von vielen für Religion gehalten wurde — zu bestreiten. Warum sollten wir uns nicht des nemlichen Rechts bedienen dürfen? —

Der

Der Aberglaube — und dahin gehört der Glaube an mündliche oder schriftliche Orakel, an Wunder, Geistererscheinungen, ovidische Verwandlungen, u. d. m. — ist die Pest der Vernunft, die Schande der Menschheit.

Alle Volksreligionen sind auf Undinge, d. h. auf vorgegebene Offenbarungen und Göttersprüche gegründet. Offenbarung ist ein Wunder, und wird durch Wunder bewiesen. Dieser Beweis enthält einen offenbaren Zirkel.

Eben diese positiven Religionen haben Undinge zum Gegenstand. Sie setzen Götter voraus, welche nur Geschöpfe der Phantasie sein können; launigte, eigenfinnige Götter, welche ganz nach Menschenart handeln, erscheinen, befehlen, drohen, verheissen, zürnen, und wieder befänftigt werden, lieben, hassen, billigen, verwerfen, oder gar, zufolge einer eigenfinnigen und unerklärbaren Wahl, selig machen und verdammen.

Man hoffet, durch Opfer, durch Bitten und Flehen, die Laune dieser Phantomen biswellen zu unserm Vortheil verändern und sie uns günstig machen, oder sie zu einer — unsern Wünschen
und

und Neigungen gethäfen -- Direction des Naturlaufes disponiren zu können.

Man verehret die Götter entweder in der Hoffnung, von ihnen dafür belohnet zu werden, oder aus Furcht vor ihrer eingebildeten Ungnade. Also ist Eigennuz das Ziel oder der Zweck aller Götterverehrung. In der That, wozu sich mit ihnen abgeben, wenn wir von ihnen keine willkürliche Gaben zu hoffen, keine willkürliche Mishandlungen zu fürchten haben? —

In allen pöbelhaften Religionen liegt, mehr oder weniger, die ungereimte Vorstellung zum Grunde, daß wir auf die Götter wirken, und, gewissermassen, ihren Zustand, durch angenehme oder widrige Eindrücke, modificiren könnten. Daher wähnet man, gewisse Handlungen wären den Göttern überaus angenehm, andere aber reizten sie zum Unwillen.

Wie können wir aber auf die Göttheit durch dergleichen Eindrücke wirken, wenn sie ein unabhängiges, und ohne unser Zuthun seliges Wesen ist? — — Alle Religionen sind voll von dergleichen Widersprüchen. Dies kann man wahrlich von der Moral nicht sagen, welche auf ewige

War-

Warheiten , auf das allgemeine Interesse der Menschheit , gegründet ist. Ihren heiligen Vorschriften , welche die Stimme der Vernunft , das unwandelbare Gesetz der Natur sind , kann man nie beharrlich zuwider handeln , ohne sich selbst , oder andere , unglücklich zu machen , ohne die Folgen seiner Thorheit , über kurz oder lang , zu empfinden.

Noch kein Philosoph hat je behauptet , daß die Tugend unnütz , und daß lasterhafte , der Gesellschaft schädliche , Handlungen zulässig wären. Wie ungerecht und thöricht ist es also , diese redlichen Männer , welche gute Bürger sind , und überall Gehorsam gegen die Gesetze predigen , ihrer Speculationen wegen zu verfolgen ! — Aber freilich — zur Ehre unsrer Zeiten sei es gesagt ! — geschieht dieses nur noch da , wo Beichtväter und Pfaffen , mit oder ohne Kutte , die Souffleurs auf dem politischen Theater sind , und Wahrheit und Tugend ungestraft verläumden können.

Ihr wollt nicht blos einen , eurer Einbildungskraft proportionirten , Gott — auch noch einen

einen Belohner und Rächer haben. Ihr traget auf euren Weltvater eine menschliche Gerechtigkeit über, und lasset den zureichenden Grund von allem, was ist, *) wie einen Unfinnigen, über seine eigenen Folgen zürnen. Warlich, meine Freunde, eure anthropomorphistische Theologie ist klarer Non - Sens ! —

Wenn dieser Gott die letzte Ursache aller Dinge, das Triebrad der ganzen Natur ist, so sind alle Welterfolge — mithin auch eure eigenen Handlungen ! — wenigstens mittelbare Wirkungen jener allgemeinen Ursache, ohne welche nichts sein, nichts geschehen kann. Alle diese Erfolge sind zuletzt in der nothwendigen Thätigkeit jener großen Ursache, jenes ersten Bewegers gegründet, der alles vorhergesehen, alles aufs beste geordnet hat. Wie kann in einer Welt, die das Werk der vollkommensten Weisheit ist, und durch Gottes Einfluß erhalten und regiert wird, je ein Erfolg entstehen, der ihm — dem allgemeinen Urheber! — misfällig, oder seinen Absichten zuwider wäre? — Was ist seine

C

All-

*) Und also auch von allem, was geschieht.

Allmacht anderst , als unwiderstehlich wirkende Kraft ? — Wer kann seinen Plan je scheitern machen , oder ihn nur in Einem Punct alteriren ?

Ist Er ein homerischer Iupiter , dessen Thron Giganten stürmen können , wenn sie Ossa auf Pelion wälzen ? — —

Vergebens blickt euer Auge hinauf in die blauen Tiefen des Himmels , um über jenem eingebildeten Gewölbe seinen Thron zu suchen. Diese Seele der Natur , dies allgemeine Prinzip der Bewegung , ist entweder überall , oder nirgends. Kein begrenzter Raum , keine Gegend des Himmels schließt es ein. Die Erde ist nicht mehr und nicht weniger sein Siz , als der Aether in fernen Räumen. Warum den Zorn eines Wesens fürchten , welches keine Galle und keine Leidenschaften hat ? — — warum den Lohn der Tugend außer der Tugend selbst suchen ? — —

Laßt Schwärmer immerhin glauben , Menschen hätten ihren Schöpfer — der nicht leiden kann ! — beleidigt ! — Gott selbst habe , um Gott zu verfühnen , um sich Satisfaction zu geben , Mensch werden , leiden und sterben müssen. Die Vernunft siehet ein , daß Gott nicht etwas

wer-

werden kann, was er zuvor nicht gewesen ist; daß der Ewige nicht in Gestalt eines kleinen Knaben von einem Weibe geboren werden, daß er nicht leiden und sterben kann.

Aber euren bewölkten und vom Aberglauben geängsteten Geist umschweben, wie Furien des Orkus, alle Schrecken der andern Welt. Ihr zittert vor eurem eignen Schatten, vor einem Gespenst, welches der Tod heißt, und eurer bangen Phantasie in den scheuslichsten Gestalten sich darstellt. Erschrokne Sterbliche! hört die Stimme der Vernunft! von ihr erleuchtet, entfaget endlich jenen Vorurtheilen, welche die Mörder eurer Ruhe sind! — — Wo waret ihr, eh' eure Mütter euch empfingen? eh' eure erste Sonne euch aufgieng? — Lebtet ihr, empfanget ihr schon, eh' eure Sinnglieder von der Hand der Natur gebildet wurden? eh' jener Keim sich entwickelte, worin ihr ohne Bewußtsein schliefet? Wenn unsre Existenz einen Anfang gehabt hat, so muß sie ein Ende haben. Ich bin ein Mensch, und nichts weiter. Der Mensch ist offenbar kein

einfaches geistiges Wesen. Ohne Ausdehnung hätte er keinen Körper. Ohne Körper wäre er nicht Mensch. Die Ausdehnung und Bewegung, d. h. der Körper, ist dem Menschen eben so wesentlich, als die Seele, oder das Denken. Der Körper ist es eben, der unsere Seele zu einer menschlichen Seele macht. Von den Wirkungen einer vom Körper geschiedenen Seele können wir uns nicht die geringste Vorstellung machen.

Die Erfahrung beweiset zur Gnüge, daß wir eben so wenig ohne die innern Organe des Kopfes denken, als ohne Augen sehen, ohne Ohren hören, ohne Nerven empfinden, ohne Magen verdauen, ohne Herz und Eingeweide leben können.

Zu jeder Verrichtung des Menschen — des Thieres — werden gewisse Organe erfordert. Die Verletzung oder Zerstörung derselben macht uns zu denen, von diesen Organen abhängenden, Verrichtungen unfähig. Kann man, ungeachtet der anscheinenden Einfachheit und Untheilbarkeit der Sehkraft, läugnen, daß diese Kraft aus der organischen Structur des Auges resultirt? daß sie

unter-

untergehet, wenn dieser Organismus zerstört wird? — — Diejenigen, welche unsere Denkkraft den Körper überleben lassen, könnten mit eben dem Recht die ewige Fortdauer der Sehkraft nach der Zerstörung der Augen; des Gehörs, nach der Zerstörung der Ohren; und des Gefühls, nach der Zertrennung aller Nervenfasern, behaupten. Körper und Seele sind ein und eben dasselbe Ding, welches, unter der Eigenschaft der Ausdehnung und Bewegung vorgestellt, Körper, und unter der Eigenschaft des Denkens betrachtet, Seele, heißt.

Niemand kann denken, ohne zu empfinden. Begriffe sind nichts als Resultate aus der Vergleichung sinnlicher Eindrücke. Um Begriffe bilden, um sinnliche Eindrücke mit einander vergleichen zu können, muß man sinnliche Eindrücke, d. h. Empfindungen, haben. Empfindungen sind Rührungen — Affektionen — der Sinne. Um also empfinden zu können, muß man Sinne — Organe — haben. Also einen Körper. Der Tod beraubt uns aller Sinne. Er zerstört also die physische Sensibilität. Wie kann man, desorganisiert, leiden oder genießen? Güter und

Uebel giebt es nur für Lebendé, d. h. im Verhältniß der Dinge zu unserer Sinnlichkeit, welche der Tod aufhebt. Die Ideen der soliden Ausdehnung und Bewegung — in welche sich unsere ganze Kenntniß der Materie auflösen läßt, erlangen wir durch die Sinne des Gesichts und Gefühls. Der Tod raubt uns offenbar diese Sinne. Folglich verschwindet in seinen Schatten die Idee der Materie, welche den Gebrauch jener Sinne voraussetzt.

Den Begriff der Immaterialität, und was auf diesen relativ ist, können wir eben so wenig jenseits der Urnen beibehalten. Dieser Begriff ist nur negativ. Jede Verneinung setzt eine Bejahung voraus. Die Idee des immateriellen, wenn sie auf irgend Etwas applicirt werden soll, unterstellt eine Vergleichung dieses Dinges mit der Materie, folglich die Idee der Materie, folglich den Gebrauch der Sinne. Denn, ohne ein Ding, welches immateriell sein soll, mit der Materie zu vergleichen, kann ich nicht entscheiden: es habe die materiellen Beschaffenheiten nicht. Wer ein Ding mit einem andern vergleichen will, der muß von beiden eine Vorstel-

stellung haben. Wer etwas für immateriell ausgiebt, der verneinet von ihm nur die materiellen Beschaffenheiten. Wie kann er das aber, ohne von den materiellen Beschaffenheiten eine Idee zu haben? — und wie kann man — nach der Beraubung aller Sinne — eine Idee noch haben, welche den Gebrauch der Sinne supponirt? —

Um die eingebildeten Schrecken des Orkus völlig verschwinden zu machen, ist es noch nöthig, zu erwägen: dafs man nach der Auflösung der Organe nicht nur nicht empfinden, sondern sich auch ehemals gehabter Empfindungen und ehemaliger Handlungen nicht mehr erinnern kann.

Schlagt die Jahrbücher der Arzneikunst, die Werke der Physiologen, die Sammlung der Beobachtungen auf, welche die Söhne des Hippocrates aufgezeichnet haben! — Ueberall werdet ihr durch Facta bewiesen finden, dafs das Gedächtnifs körperlich, dafs es eine Modification des Hirns ist, dafs seine Stärke oder Schwäche von der guten oder schlechten Beschaffenheit des Hirns abhängt.

Ein wenig Blut, welches aufs Hirn drückt,

C 4

löschet

löscht der Seele göttliches Licht aus. Ein von Winden aufgetriebener Darm, ein Klumpen Koth im Unterleibe, macht den größten Geist zum Dummkopf.

Der Lethe der Alten, dessen Wasser das Andenken der Vergangenheit auslöscht, die Ideen vertilgt, die auf den vorigen Zustand sich beziehen, ist keine bloße Fabel.

An seinen stillen friedlichen Ufern schwindet bis auf die kleinste Sylbe jener räthselhafte Traum weg, den wir Erdenleben nennen. Schon duffeits können körperliche Urfachen, welche das Hirn afficiren, das Gedächtniß zerstören, und uns das Bewußtsein, die Erinnerung des Vergangenen, rauben.

Das Denken ist nur eine Art zu sein des Menschen. Wie können seine Begriffe ihn überleben? — — Kann die Uhr, wenn sie zerbrochen ist, noch fortfahren, die Zeit zu messen, und die Stunden zu zeigen? — Wird die Harmonie länger dauern, als die Leier? Das Bild im Spiegel länger, als der Spiegel? — —

Lasset uns die Meinungen der Klügsten unter den Alten hören. Ovid läßt den Pythagoras sagen:

sagen : O Volk ! von kalter Todesfurcht erstarret ! was fürchtest du den Styx , die Finsternisse , und leere Namen ohne Sache ? — Den Stoff der Poeten , die Gefahren einer erträumttn Welt ? —

Timaeus von Lokris gestehet , daß die Lehre von der Unterwelt nur für den Pöbel , aber für die Vernunft eine Fabel sei. Aristoteles läugnet ausdrücklich Belohnungen und Strafen jenseits des Styx. Cicero spricht , nach seiner Gewohnheit , sehr zweifelhaft von der Unsterblichkeit der Seele. Mehr als einmal aber behandelt er die Lehre von der Hölle und ihren Furien als ein Märchen , und siehet den Tod als das Ende aller Dinge für den Menschen an. Seneka lehrt ein Nichtsein , Nichtempfinden , nach dem Tode. Er sagt wörtlich : der Tod ist Nichtsein. Ich werde nach dem Tode sein , was ich vor dem Anfang meines Lebens gewesen bin. Als wir noch nicht gezeugt waren , haben wir keine Uebel empfunden. An die Marcia schrieb eben dieser Philosoph : Du mußt erwägen , daß kein Uebel den Toden afficirt. Was die Unterwelt uns schrecklich macht , ist eine Fabel. Der Tode siehet die Finsterniß nicht , die ihn umgibt.

giebt. Er weis nichts von seinem Kerker. Es giebt keine Pech - und Schwefelfeun , kein Tribunal und keine Henker daselbst. Dies sind Er-dichtungen der Poeten , nichtige Schreckbilder. Der Tod — fährt Seneka fort — ist das Ende aller Schmerzen. Ueber seine Grenze hinaus er-strecken sich unsere Uebel nicht. Er bringt uns in jenen ruhigen Zustand zurück, worin wir uns, vor unserm Eintritt in dieses Leben , eine Ewig-keit hindurch befunden haben. — — Seneka, der Tragiker , erklärt eben sowol die Seele für sterblich, Arrian läßt den weisen und tugend-haften Epiktet sagen: es giebt keine Hölle , kei-nen Acheron , keinen Cocytus. — Der weiseste und gerechteste unter den Kaisern — Antonin, der Philosoph! — sagt : wenn im Tode die Em-pfindung auflöset, so werden wir von allem Schmerz und Elend befreiet. Bekommen wir aber einen ganz andern Leib, andere Sinne, nach der Beraubung der jezigen, so werden wir in Geschöpfe von einer ganz andern Art verwan-delt. Das heisst : wir dauern nicht als eben dieselben Personen fort. — — Eben dieser philosophische Kaiser sagt: der Tod sei nichts, als

als die Auflösung des Thieres in seine Elemente. — —

Können nach dieser Auflösung gewisse Fähigkeiten des Thieres — z. B. sein Vermögen zu empfinden — fort dauern? Dies hieße, die Sehkraft das Auge überleben, und das Gefühl länger dauern lassen, als die Nerven!

Man hat, um die Möglichkeit einigermaßen begreiflich machen zu können, wie eine vom Körper geschiedene Seele noch denken, Schmerz und Vergnügen empfinden kann, die Auferstehung der Todten erdacht. Man sah ein, die Seele allein sei doch nicht der Mensch; ihre Fortdauer nicht die Fortdauer des Menschen. Der Zustand der Seele nach der Auflösung ihrer Organe könne mit menschlichen Verhältnissen doch nichts gemeln haben. Daher die Voraussetzung, daß Gott, man weis nicht, wenn? — für jede Seele einen neuen, dem vorigen ähnlichen, Leib bilden, und die Seele mit diesem Substituten ihres ehemaligen Körpers wieder vereinigen werde.

Aber nicht zu gedenken, daß diese Voraussetzung gar keinen Beweis für sich hat, so ist es klar,

klar, daß ein aus elementarischen Theilen noch so künstlich zusammengesetzter Leib nicht für die Ewigkeit taugt; daß es in der Natur kein *Perpetuum mobile* giebt; daß auch die festesten, härtesten Körper — den Demant nicht ausgenommen — endlich in Staub zerfallen, oder in Dunst verfliegen. Sollte aber meine Seele nach Verlauf von Millionen Jahren einen neuen Leib von ganz anderm Stoffe, und ganz anderer Zusammensetzung — einen Leib, der von meinem jezigen durchaus verschieden wäre, beleben, so wäre sie meine Seele nicht mehr. Sie wäre die Seele einer ganz andern Creatur geworden, die keinen menschlichen Leib hat, und also auch kein Mensch ist, oder heißen kann.

Unmöglich kann ein und dasselbe Ding zweimal existiren. Aus seinen Elementen bildet die Natur was neues. Aber ist dieses Neue auch wirklich das vorige Ding? — — Wir wollen uns nicht damit aufhalten, Chimären zu widerlegen, welche die gesunde Vernunft beleidigen, und alle menschliche Warscheinlichkeit wider sich haben! — — Nur bemerken wir noch, daß aus dem Lande der Seelen nie ein Verstor-

storbener in diese Oberwelt zurückgekommen ist, um uns von dorthier Nachrichten zu überbringen. Wir können daher alle Relationen von Streifereien und Entdeckungsreisen in die Geisterwelt als apocryphisch ansehen. Der Unwissenheit und Einbildungskraft der ältesten Welt haben die Nymphen und Faunen, Najaden und Tritonen, die Coelicolen, die Furien und die erscheinenden Schatten der Verstorbenen, ihr fabelhaftes Dasein zu danken.

Ohne menschliche Organisation ist es nicht möglich, menschlich zu empfinden, menschlich zu denken. Unsere Organisation aber ist offenbar nicht für die Ewigkeit gemacht.

Warum nun mit thörichten Hoffnungen sich schmeicheln? warum mit grundlosen Besorgnissen sich quälen? — — —

Die Furcht vor dem Nichtsein ist Furcht vor einem Uebel, welches wir nie empfinden werden. Kann ich in der stillen Wohnung der Toden — wohin kein Stral des Lichts, aber auch keine Sorge, keine Furie der Verfolgung dringen

gen wird — die Länge der Ewigkeit fühlen, und mit Ungeduld die Stunden, Tage und Jahre zählen, die über meinem Staube hingleiten? — Warum einen Zustand fürchten, der vom Schmerz und Langerweile frei ist! Ist traumloser Schlaf — diese Sehnsucht der Leidenden — auch ein Uebel? — — Shakespears Hamlet hätte nicht nöthig gehabt

— — — *Träume, die im Todeschlaf
Uns schrecken — — —*

zu befürchten. Träumen heißt leben. Wer träumt und fühlt, ist nicht todt. Träume hängen vom regen Spiel innerer Organe ab.

• Wenn das Leben kein Gut ist, so würde auch seine ewige Fortsetzung — die Unsterblichkeit! — kein Gut sein. Tausend Uebel sind von unserer zerbrechlichen Existenz — welche dem Streit der Elemente preisgegeben ist — unzertrennlich. Der Tode hat keine Bedürfnisse mehr. Er sehnet sich nicht nach dem Leben, weil diese Sehnsucht die Idee des Lebens voraussetzt, und die Idee des Lebens, wirkliches Leben, unterstellt. Ist man unglücklich, wenn man nicht hat, was man nicht begehret? — —

Kann

Kann der Tode es empfinden, daß er todt ist? — und kann dasjenige für uns ein Uebel sein, was wir nie empfinden? — — —

Genuss des Vergnügens ist nur Bedürfnis für den Lebenden, nicht für den Toden.

Der Tod ist also kein Uebel. Er ist traumloser Schlaf, von dem man nie erwachet. — Wer diesen schläft, wie kann d e r elend sein?

*Fühlt er, voll Ungeduld, der Ewigkeiten
Länge?*

*Sieht er die Finsternis? ist ihm sein Hans
zu enge?*

—

Wenn wir auf den Zusammenhang und die Folgen in der Reihe aller Dinge Achtung geben, so bemerken wir, daß keine Bewegung geschiehet, ohne, daß eine andere vorhergegangen ist, und eine dritte darauf folgt.

Eine absolut - erste Bewegung läßt sich ohne offenbaren Widerspruch nicht annehmen. Ihr müßte absolute Ruhe unmittelbar vorhergegangen sein. Diese ist ein Uending. Der Uebergang der Materie von ihr zur ersten Bewegung würde e-
nen

nen ungeheuren Sprung enthalten, der weder in dem Wesen eines einzelnen Dinges, noch in dem allgemeinen Zusammenhang gegründet sein kann. Tendenz zur Bewegung scheint wirklich der Materie wesentlich zu sein. Man kann die Ursache der Bewegung nicht in einem hyperphysischen, unbeweglichen Wesen suchen, weil man sonst dem Satze widersprechen würde: ein Ding kann eine Eigenschaft, die es selbst nicht hat, auch nicht einem andern mittheilen. Alle Argumente gegen die Möglichkeit einer anfangslosen Succession sind vergeblich. Jede Reihe, wenn sie nicht zuletzt aus Nichts entspringen soll, muß eine unendliche sein. Aus Nichts Etwas ist ein viereckiger Zirkel, die größte Beleidigung für die Vernunft.

Die größten Philosophen gestehen jetzt ziemlich allgemein, daß die vorgeblichen Gründe gegen die Ewigkeit der Materie und der Bewegung eben sowol die Ewigkeit des Geistes, oder des Denkwesens, erschüttern würden.

Denken ohne alle Succession ist für uns gar nichts. Eine anfangslose Succession von Bewegungen in der Materie ist aber nicht schwerer zu begrei-

begreifen , als eine anfangslose Succession der Gedanken und Handlungen in einem Geiste.

Wie könnte auch der Geist — der, wie man voraussetzt, mit der Materie nichts gemein hat — die Materie hervorgebracht haben? — Von zwei Dingen, die nichts mit einander gemein haben, kann eins nicht die Ursache und nicht der Erklärungsgrund des andern sein.

Clarke und Wolff beweisen die Existenz eines auferweltlichen Gottes aus der Zufälligkeit der Welt. Dieser Beweis beruhet auf falschen Prämissen. Die Welt kann nicht zufällig sein, wenn sie ohne Urheber für sich bestehet. Sie kann nicht zufällig sein, wenn sie die Wirkung einer äüßern absolut - nothwendigen, unveränderlichen Ursache ist. Denn diese Ursache wirkt nicht zufälligerweise. Von ihrem vollständig gefassten Begriff ist der Begriff ihrer Wirkung unzertrennlich.

Ich bitte die Consequenzen - und Kezermacher, die Gegenfüßler und Verläumder der Phi-

losophie, welche aus löblichem Eifer, sonst auch
 heilige Hirnwuth genannt, so gerne die Philoso-
 phie vertilgen, und die Philosophen auf dem Ro-
 ste braten möchten — — ich bitte sie, mich,
 wo möglich, recht zu verstehen, und nicht et-
 wa Atheist! Atheist! zu schreien. Ich mögte ih-
 nen gar zu gern eine Sottise ersparen. Kein
 Mensch in der Welt ist vom Daseyn Gottes mehr
 überzeugt, als — ich. Ich bemühe mich fogar,
 die nothwendige Existenz der unendlichen
 Substanz zu erweisen. Nur den Gott der Phan-
 tasie und des Aberglaubens bestreite ich; welcher
 gewiß nicht der Gott der Natur und der Ver-
 nunft ist. Muß derjenige ein Atheist heißen,
 welcher das goldene Kalb, um welches dumme
 Hebräer zu Aarons Zeiten gedankenlos tanzten,
 nicht anbetet? — *Beccaria* hat ganz Recht,
 wenn er sagt: *Fecero un gran bene all' umanità
 quei primi errori, che popolarono la terra di false
 divinità, e che crearono un universo invisibile rego-
 latore del nostro. Furono benefattori degli uomini
 quegli,*

quegli, che osarono sorprendergli, e strascinarono agli altari la docile ignoranza.

Allein, wenn der Menschenverstand nach und nach sich aufgeklärt hat, wenn man die Menschen über ihr wahres Interesse, über die wahren Gründe und Quellen ihrer Pflichten, über das Verhältniß ihrer Handlungen zu ihrem Endzweck — der Glückseligkeit, in gehörig abgemessenen Stufen, erleuchtet hat, wenn man den Unterricht, und die noch immer so elende Erziehung der Jugend verbessert, wenn man weise, d. h. ihrem Zweck entsprechende, Gesetze gegeben hat, und die Uebertreter dieser Gesetze mit allem Nachdruck zu strafen wels — — sollten denn iene Popanzen noch nöthig sein, wodurch man rohe kindische Völker schrecken mußte?

Ich schliese mit einer Stelle des Marchese *Beccaria* :

„L'urto immenso degli errori utili ai pochi potenti, contro le verità utili ai molti deboli, l'avvicinamento, ed il fermento delle passioni, che si destano in quell'occasione, fanno infiniti mali alla misera umanità.

„ La voce di un Filosofo è troppo debole
contro i tumulti e le grida di tanti, che son gui-
dati dalla cieca consuetudine, ma i poeti saggi,
che sono sparsi sulla faccia della terra, mi faran-
no eco nell' intimo de' loro cuori. “

